Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 11 März 1884. Nr. 119.

Deutschland.

Berlin, 10. März. Die „Köln. Ztg." läßt sich von hier unterm 7. d. M. schreiben:

Die „Freisinnigen" reiten schnell. Nur mit Bedauern gegenüber den besonnenen und einsichtigen Männern, welche der Gefolgschaft des Herrn Eugen Richter zugeführt worden sind, können wir von dem anscheinend mit Berechnung hervorgerufenen Lärm Kenntniß nehmen, in welchen die heutige erste Reichstagssitzung ausartete. Wie in aller Welt konnte ein erfahrener Mann zu der Ungeschicklichkeit kommen, als das Andenken von vier verstorbenen Reichstagsmitgliedern, Adelebsen, Marcard, Lasker, Ludwig, in üblicher Weise geehrt wurde, einen dieser vier herauszugreifen und eine besondere Huldigung für ihn in Scene leiten zu wollen! Konnte Herr Rickert denn wirklich nicht abwarten, bis eine besondere Kundgebung wegen Laskers dem Reichstage zuging, oder konnte in der ganzen großen Partei der „Freisinnigen" kein Mensch ein würdigeres erstes Auftreten ersinnen als die Feier des „erlauchten" amerikanischen Repräsentantenhauses! Zu welchen Auftritten dieses Vorgehen Rickerts führen mußte, darüber konnte doch Niemand im Zweifel sein. Wir haben unserseits den unleugbar von patriotischem Geiste getragenen arbeitsamen Parlamentarier Lasker der ersten Legislaturperioden des deutschen Reichstages nie entgelten lassen, was der in seiner Eitelkeit verletzte Abgeordnete während der letzten Jahre und Sessionen gefehlt hat, und es wäre uns lieber gewesen, Fürst Bismarck hätte die im Grunde ja gut gemeinte, wenn auch im Ausdruck verunglückte Ochiltree-Resolution statt nach Washington ohne jede Bemerkung an den Präsidenten des Reichstages geschickt; der ganze Lärm wäre dann vermieden worden; aber daß man dem Fürsten Bismarck nicht absprechen kann, daß er für die Abweisung der Resolution doch auch Gründe hatte, und gute Gründe, das soll man darum auch nicht außer Acht lassen. Selbst die Amerikaner verschließen sich dieser Einsicht nicht. Unsere Schwärmer für das erlauchte Repräsentantenhaus der nordamerikanischen Union hätten gut gethan, sich einige amerikanische Zeitungen anzusehen, bevor sie so hitzig die Lasker-Resolution desselben zum Zankanlaß machten. Es wird vielleicht allzu heiße Gemüther aus den Reihen der „Freisinnigen" abkühlen und mag uns weiterer Erörterung der unerquicklichen Angelegenheit überheben, wenn einige amerikanische Stimmen auch bei uns vernehmbar werden, deren Ausdruckweise wir uns damit selbstverständlich nicht aneignen wollen. Die „Chicagoer Freie Presse" meint:

„Wenn Bismarck wüßte, wie hier in den Vereinigten Staaten Beileidserklärungen und sonstige Resolutionen „durchgedrückt" werden und wie wenig sie besagen, so hätte er die Sache wohl auf sich beruhen lassen. Die große Mehrheit der Kongreßmitglieder kannten Lasker sicherlich nicht einmal dem Namen nach, ehe er nach Amerika kam. Fast allen war er eben so gleichgültig wie der Mörder O'Donnell (gegen dessen Hinrichtung bekanntlich der Kongreß eine Resolution angenommen hatte, die England einfach durch Aufknüpfen O'Donnells erwiderte). Aber Ochiltree, der bekannte Aufschneider und Humbugger aus Texas, der mit Laskers Bruder befreundet ist, brachte die Beileidserklärung ein; den „Volksvertretern" wurde gesagt, daß sie durch Annahme derselben die 800,000 deutschen Stimmgeber im allgemeinen und sämmtliche Juden im besondern verpflichten würden, und die Resolution ging unbesehen und ungelesen durch; denn es stellt sich jetzt heraus, daß sehr viele Kongreßmitglieder gar nicht wissen, daß sie für dieselbe gestimmt haben. Hätten sie gewußt, daß in ihrer „Resolution" ein deutlich zwischen den Zeilen stehender Tadel der deutschen Regierung enthalten ist, so hätten sie sich die Sache wohl überlegt; denn sie wollten sich durch die Erklärung „Freunde machen", nicht aber beleidigen. Und beleidigt hätten sie auch nicht, wenn sie einfach ihrem Bedauern über den Tod eines Mitgliedes des deutschen Reichstages Ausdruck gegeben hätten. Dadurch, daß sie Lasker wegen seiner Parteistellung lobten, die ihn im Kampfe mit der Regierung verwickelte, tadelten sie natürlich letztere, und nun dem deutschen Kanzler als Vertreter der Regierung diese Resolutionen zur Uebermittlung zu übergeben, heißt doch wohl die internationale Tölpelei auf die Spitze treiben."

Auch die Demokraten urtheilen im Grunde nicht anders. So schreibt die New-Yorker „Sun", das größte demokratische Blatt der Union:

„Wir haben keinen Grund, uns beleidigt zu fühlen, wenn das deutsche Reich durch Selbstachtung veranlaßt wird, eine aufdringliche, aufreizende und eselhafte Demonstration mit Bitterkeit zurückzuweisen. Es ist durchaus nichts Verletzendes in der kalten Zurücksendung der von dem Repräsentantenhause gefaßten unwillkommenen Beschlüsse zu finden; ebensowenig wie darin etwas Verletzendes gefunden werden kann, wenn Jemand einen auf ihn zielenden Hieb abzuwehren versucht."

Die „St. Pauler Pioneer Preß", die größte republikanische Zeitung im Nordwesten, sagt über dieselbe Angelegenheit:

„Es ist an sich für den Kongreß durchaus nicht ungehörig, seine Sympathie mit denjenigen auszudrücken, „welche für die Freiheit kämpfen"; die Sympathie kann aber nicht in den offiziellen Mittheilungen an die Behörde, gegen welche solcher Kampf geführt wurde, Ausdruck finden. Für uns mag Lasker ein bewundernswerther Verfechter der Freiheit gewesen sein, und wir hatten das Recht, dies zu sagen, für Bismarck war er ein Gegner, der bezweckte, das Bismarck'sche Regime über Bord zu werfen, und die offizielle Ueberreichung solches Beschlusses war eine Beleidigung, die geahndet werden muß. So wird eine Handlung, welche an sich selbst ein schöner, der Größe dargebrachter Tribut war, ein unmanierlicher Spott, der sich zur Demüthigung für uns selbst gestaltet. Ungerechterweise hat man unser Volk grade wegen solcher abscheulichen Verletzungen des Anstandes wie diese der Bosheit beschuldigt. Es ist Zeit, daß unsere Repräsentanten lernen, einer Ueberzeugung mit Würde Ausdruck zu geben, anstatt dieselbe, als ob wir eine Nation unerzogener Schulbuben wären, denjenigen ins Gesicht zu schleudern, für welche sie besonders beleidigend sein muß. Es giebt nur eins, was noch kränkender ist, als beleidigt zu werden, und das ist, das Gefühl zu haben, daß die Beleidigung herausgefordert und verdient war."

Schließlich sei noch das Urtheil des „Newyork-Herald", der größten Zeitung der Union, angeführt, das also lautet:

Es ist recht fatal, daß der Kongreß, als er oder Herr Ochiltree seiner Ansicht über Herrn Lasker Ausdruck zu geben versuchte, sich nicht darauf beschränkte; denn als er die Regierung beauftragte, diese Ansicht in offizieller Form zu übermitteln, begab er sich auf das Gebiet der diplomatischen Beziehungen: und ein Ochse in einem Porzellanladen ist ein sehr harmloses Geschöpf im Vergleich mit einem „Staatsmann" wie Ochiltree, wenn dieser in der Nähe einer solchen Maschinerie herumtobt. Diese Komplimente für Lasker sind Vorwürfe gegen Bismarck, und unsere Ansichten mögen sein, welche sie wollen: wenn sie bei dem eigentlichen Lenker einer befreundeten Regierung Anstoß erregen müssen, ist es offenbar nicht sehr taktvoll, sie dieser Regierung offiziell zu übermitteln. Einerlei, ob es sich um Sammy Cox' Ansicht über die Hinrichtung O'Donnells oder um Ochiltrees Beurtheilung der deutschen Politik handelt: unsere leichtfertigen Staatsmänner verleiten regelmäßig den Kongreß, sich höchst dummer Weise in die Tinte zu reiten.

Das, denken wir, kann genügen. Daß die Deutschkonservativen gleichfalls keinen Grund haben, über das doppelt geschäftsordnungswidrige und höchst taktlos protestirende Auftreten ihres Führers v. Hammerstein Freude zu empfinden, braucht wohl nicht eigens bemerkt zu werden. Zentrum und National-Liberale betheiligten sich in richtigem Takt an der ganzen Szene gar nicht.

Berlin, 10. März. Dem Reichstage ist jetzt der Rechenschaftsbericht über die Ausführung des Sozialistengesetzes seit der letzten Session zugegangen Es handelt sich um die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes für Altona, Harburg und Umgegend, um Erneuerung des kleinen Belagerungszustandes für Hamburg und für Berlin. In der Denkschrift wird die Nothwendigkeit betont, die Agitation der sozialdemokratischen Partei zu unterdrücken:

„Die Partei war — heißt es in der Denkschrift — zwar in ihrer auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Ordnung gerichteten Thätigkeit erheblich eingeschränkt und hatte die Ausdehnung nicht weiter gewonnen, aber andererseits kann es einem Zweifel kaum unterliegen, daß die Sozialdemokratie in ihrem bisherigen Besitzstand sich im Großen und Ganzen erhalten hat." Als Beweis dafür wird die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten in Hamburg bei der letzten Reichstagswahl mit nahezu 12,000 Stimmen angeführt und im Weiteren auf die Verbreitung der sozialdemokratischen Druckschriften hingewiesen. Auch die gewerkschaftlichen Vereinsorganisationen seien mit Erfolg fortgesetzt worden. In dieser Beziehung heißt es: „Namentlich in Hamburg wurde eine ganze Reihe von Fachvereinen ins Leben gerufen; Maurer, Schuhmacher, Tischler, Schiffsbauer, Zigarrenarbeiter, Schmiede, Töpfer hatten sich zu derartigen Vereinen zusammengeschlossen. Dieselben zeigten sich zwar in ihrem Auftreten nach Außen hin sehr vorsichtig. Der Umstand indessen, daß die Mitglieder in großer Anzahl der sozialdemokratischen Partei angehören und daß bei der Mehrzahl der Vereine notorische Sozialdemokraten an der Spitze stehen, ließen in Verbindung mit mehrfachen Aeußerungen der Parteiführer und der Parteipresse, welche die gewerkschaftliche Organisationen als ganz besonders geeignete Agitationsfelder bezeichneten, kaum einen Zweifel darüber aufkommen, daß diesen Unternehmungen in erster Linie der Gedanke zu Grunde liegt, einen neuen Zusammenhalt für die sozialdemokratischen Bestrebungen zu gewinnen." Ein besonderer Nachdruck wird in der Denkschrift auf den Kopenhagener Kongreß gelegt, welcher die Wahrnehmung bestätigt haben soll, „daß die sozialdemokratische Partei sich wieder zu kräftigen beginne und an Zuversichtlichkeit und Geschlossenheit im Vergleich zu den ersten Jahren nach Emanation des Sozialistengesetzes nicht unerheblich gewonnen habe." Auch im vergangenen Jahre habe es an Beziehungen der sozialdemokratischen Partei in Deutschland zu den deutschen Parteigenossen im Auslande und zu den russischen Sozialisten in Zürich und Genf, zu den Sozialisten in Frankreich, Dänemark u. s. w. nicht gefehlt. Es sei deshalb in hohem Grade bedenklich erschienen, dem Ausnahmezustand für Altona, Hamburg, Harburg und Umgegung, wo die Fäden der Organisa-

Feuilleton.

Blendendes Gold.

Eine Studie aus der Gesellschaft.
Von Fedor Maria.

III.

An der Thür pochte es leise. Der Rittmeister erhob sich todtenblaß und wankend und schob den Riegel zurück.

„Alice — Du?" flüsterte er. Die Tochter des Raths stand vor ihm, eine hohe ernste Erscheinung, tief brünett, Adel auf der Stirn und Schmerz in den Augen und um den willensstarken Mund. Sie reichte ihm ihre Hand, die er an seine Lippen zog.

„Ich mußte Dich sprechen, Reinhold; nachdem ich den Erfolg Deiner Unterredung mit Papa gehört — da giebt es für mich keine konventionellen Formen mehr, die mir verbieten können, Dich aufzusuchen," sagte sie und trat an das Fenster, dessen Gardinen sie zusammenzog. „Was gedenkst Du zu thun?" —

„Mit Dir zu fliehen — oder zu sterben, Alice," entgegnete Reinhold und ließ sein Auge auf dem Antlitz des Mädchens ruhen. Der Anblick der Geliebten hatte ihm seine ganze Festigkeit wiedergegeben; mit einem Male war sein Entschluß gereift.

Ueber die Züge Alice's glitt Etwas wie ein Schimmer künftigen Glücks. Sie nickte. „Ich denke wie Dir," sagte sie einfach, „ein Leben ohne Dich ist mir mehr als der Tod. Höre mir zu — ich habe nur wenige Minuten Zeit, Dich mit meinen Plänen vertraut zu machen."

Sie entwarf ihren Plan. In der Nacht von Donnerstag zum Freitag sollte die Flucht vor sich gehen; der Rath mit seiner Gattin waren zu dieser Zeit verreist, eine Entdeckung von ihrer Seite also nicht zu fürchten. In der nächsten Stadt wollten sie sich standesamtlich trauen und gleichzeitig ihre Ehe in aller Stille durch einen Geistlichen sanktioniren lassen. Dann wollte man hinüber — nach Amerika, der neuen Heimath.

Alice hatte völlig ruhig gesprochen, nur an dem leisen Zucken ihrer Lippen konnte man die innere Erregung erkennen. Es lag ein großes Stück Heroismus in dem Mädchen. Viel gab sie auf, vielleicht Alles — um seinetwillen. Und doch war sie eisenfest entschlossen, ihrer Eingebung zu folgen — die Liebe überwindet jegliches Bedenken. Als ihr der Vater in wenig schonender Weise seine Aussprache mit Reinhold mitgetheilt, war sie zur Mutter geflüchtet, um unter Thränen an ihr Herz zu appelliren. Die Räthin war bewegt und gerührt gewesen, aber auch ihre vernünftigen, erwägenden Worte hatten Alice gezeigt, daß sie im Grunde nicht anders dachte, als der gestrenge Vater. Alice hatte für Beide die pietätvolle Zärtlichkeit des Kindes; aber die Liebe zu dem Manne ihres Herzens stand ihr höher. So will es die Natur und das höchste Gesetz, die göttliche Inspiration. Wären Rath und Räthin nicht so eng umschlossen gewesen von nackten Vorurtheilen, die sie selbst und ihre Umgebung gradatim in sich aufgezogen — sie hätten schärfer in das Seelenleben und in den Charakter ihrer Tochter zu blicken vermocht. Ihrem Denken nach aber war Alice ein reifes Weib, das sich, abgesehen von der naturgemäß mitsprechenden Stimme der Leidenschaft, auch menschlich richtig sagte, daß die Frau nur an der Seite eines geliebten Mannes ihre Bestimmung erfüllt. —

Reinhold schaute bewundernd zu Alice empor, als diese ihm ihren Zukunftsplan entwickelte. Neue Hoffnungen flutheten in seine Seele — fürwahr, er wäre ein elender Feigling, wenn er noch zittern wollte, ob der kommenden Tage an der Seite dieses großen, edlen, muthigen Weibes! Alle seine bisherigen Besorgnisse verschwanden wie Schatten der Nacht beim Nahen der Sonne, ein Gefühl unendlicher Glückseligkeit kam über ihn.

„Du treue Geliebte," sagte er und beugte seine Kniee vor Alice und preßte ihre Hände inbrünstig an seine Lippen, „wie soll ich Dir danken für Deine Aufopferung, für all' Deine Liebe!"

„Wieder durch Liebe," entgegnete Alice und küßte ihn auf den Mund. Dann nahmen sie Abschied von einander.

Eine Stunde später trat Reinhold in ein großes, elegantes Haus an der Promenade. Trotzdem es bereits stark dämmerte und die Straße wenig belebt war, schaute der Rittmeister, der seine Uniform mit einem Zivilanzuge vertauscht hatte, sich vorsichtig nach allen Seiten um, als fürchte er, man könne ihn beobachten. An einer Thür des zweiten Stockes klingelte er; auf dem blanken Porzellanschilde unter dem Glockengriff stand der Name Gaston Baron du Cardac.

„Oh, mein Herr Rittmeister — je suis charmè de vous voir", sagte eine schnarrende Stimme, „bitte, treten Sie näher — das ist hübsch von Ihnen, daß Sie sich auch einmal wieder blicken lassen!"

Der lange Herr mit dem gelben faltigen Gesicht und der gewaltigen Hakennase [illegible] die seidene Schnur, die seinen geblümten Schlafrock zusammen hielt, fester um die Hüften und [illegible] dann die Portiere auseinander, seinen Gast in [illegible] das mit vornehmem Luxus dekorirte Zimmer hineinkomplimentirend.

„Une cigarette, Herr Rittmeister? Sie rauchen doch — voila — ich habe eine neue Sendung Papyros von einem Petersburger Freunde erhalten, — der russische Tabak ist doch bei Weitem dem türkischen vorzuziehen! Trinken Sie ein Glas Madeira" — er zog die Glocke — une Macon et deux verres", befahl er dem eintretenden Diener.

Reinhold hatte Platz genommen. „Lassen wir uns rasch einige Geschäftssachen erledigen, Herr von Cardac," sagte er mit gerunzelter Stirn, „ich komme allein dieserhalb — allein" . . .

„Geschäftssachen," entgegnete der Baron mit scharfem Accent und sein gelbes Gesicht wurde plötzlich auffallend ernst, — „wie Sie befehlen, Herr Rittmeister — ich stehe zu Diensten."

Beeren strich sich den braunen Schnurrbart und legte dann die Hand an die Stirn. „Wie hoch stehe ich im Augenblick in Ihrer Schuld?" fragte er kurz.

Der Franzose brauchte nicht nachzudenken, er hatte seine Bücher im Kopf. „Die Papiere repräsentiren 73,000 Mark," erwiderte er, „die Restzahlung für den braunen Fuchshengst habe ich nicht eingerechnet, da ich denke, daß Sie beim nächsten Meeting mit Semper den ersten Preis gewinnen werden — der Erlös würde eventuell diesen Rest gerade decken."

Reinhold wehrte ab. „Lassen wir von vornherein jegliche Möglichkeiten bei Seite. Ich werde mich vielleicht demnächst versetzen lassen und möchte vorher meine Angelegenheiten bei Ihnen vollständig geordnet wissen."

Der Baron stellte das Glas, das er soeben zum Munde führen wollte, wieder auf den Tisch; in seinen Mienen malte sich höchstes Erstaunen, das gleichzeitig mit einer gewissen heimlichen Angst gepaart

tion und Agitation zusammenlaufen, wieder aufzuheben.

Ueber den kleinen Belagerungszustand für Berlin wird auf die bisherige erfolgreiche Wirkung der Bestimmungen hingewiesen. Die sozialdemokratische Bewegung in Berlin und Umgebung sei in gewisse Schranken gehalten worden, so daß „ungeachtet zahlreicher und verlockender Gelegenheiten, welche namentlich die Stadtverordnetenwahlen, die gewerkschaftliche Bewegung, die Besprechung der sozialpolitischen Gesetzesvorlagen der Sozialdemokratie geboten haben, grobe Ausschreitungen nicht vorgekommen sind." Andererseits wird auf die eingeleitete sozialdemokratische Agitation für die nächsten Reichstagswahlen und über das Krankenkassengesetz hingewiesen, auch hervorgehoben, wie in der sozialistischen Presse die Dynamitexplosion im Frankfurter Polizeipräsidium belobt worden, und wie es „auch an erneuten Versuchen der Revolutionirung der Truppen im vergangenen Jahre nicht gefehlt hätte." Die Rückwirkung der internationalen Beziehungen der Sozialdemokraten würden besonders auch in Berlin wahrnehmbar. „Einen erneuten Beweis einerseits für die Rührigkeit der Partei, andererseits für das Fortbestehen und die Zweckmäßigkeit der Organisation in Berlin bot der bei den letzten Kommunalwahlen erzielte Erfolg. Auch das Vereinsleben zeige eine erhöhte Lebhaftigkeit, namentlich durch Zunahme der gewerkschaftlichen Vereine. Dies bekunde der Verband der deutschen Zimmerleute, dessen Sitz in Berlin sei. Ebenso habe die Verbreitung von gefährlichen Druckschriften einen erhöhten Aufschwung genommen. „Bei dieser Sachlage," heißt es weiter, „erschien es mehr wie je nothwendig, die Ausbreitung der sozialistischen Ideen mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln zu beschränken, die Organisation und die Verbreitung der verbotenen Schriften nach Kräften zu hindern und etwaigen die öffentliche Sicherheit bedrohenden Ausschreitungen der Sozialdemokraten vorzubeugen." Wenn hierzu im Allgemeinen das Sozialistengesetz ausreichend sei, so gelte dies nicht in gleichem Maße für die großen Mittelpunkte der Agitation und „namentlich nicht für Berlin, welches eine unverhältnißmäßig große Anzahl von Sozialdemokraten, darunter gerade sehr überzeugungstreue, thatkräftige und intelligente Mitglieder aufzuweisen hat und durch seine räumliche Ausdehnung die Kontrolle erheblich erschwert." Hier sei der kleine Belagerungszustand nicht entbehrlich gewesen.

— Die Unthaten der revolutionären Partei in Rußland, England, Frankreich, Oesterreich haben in der Presse verschiedener Länder aufs neue den Gedanken in Anregung gebracht, gemeinschaftliche Maßregeln gegen die Feinde der bestehenden Ordnung zu ergreifen. Auch hier in Berlin macht sich die schärfere Ueberwachung der Sozialdemokraten bemerkbar; selbst ein Tanzkränzchen wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

— Der Berliner Magistrat hat sich mit einer Polizeiverordnung einverstanden erklärt, welche das Fahren mit Velocipeden auf den Straßen regeln soll, in den belebtesten Straßen aber ganz verbietet. Dem ersten Entwurf war der Magistrat nicht beigetreten.

— Das ärztliche Vereinsblatt veröffentlicht das Schreiben, welches der Reichskanzler an die Einzel-Regierungen in Sachen der deutschen Aerzteordnung gerichtet hat. In demselben heißt es: „Nach diesseitigem Erachten würde es sich hauptsächlich um den Erlaß von Vorschriften handeln: 1) über die Bedingungen der Ausübung des ärztlichen Berufs, 2) über eine staatliche Beaufsichtigung und Berufsfähigkeit der Aerzte, 3) über eine Organen des ärztlichen Standes zu übertragende disziplinare oder ehrengerichtliche Gewalt über die Berufsgenossen. Zunächst jedoch beehre ich mich, ... um eine gefällige Aeußerung über das Bedürfniß einer von Reichswegen zu erlassenden Aerzteordnung zu ersuchen. Ich verbinde damit die Bitte um eine Mittheilung über den dortseits auf diesem Gebiete gegenwärtig vorhandenen Rechtszustand." Die Antworten dürften schon vorliegen. Der Reichskanzler ist zu dem Schreiben durch den Beschluß des Bundesraths veranlaßt worden, welcher ihm die darauf bezügliche Reichstagsresolution überwiesen hatte. In letzterer waren Grundzüge über die etwa zu erlassende Aerzteordnung angedeutet.

— Der Empfang Sr. königl. Hoheit des Prinzen Heinrich wird sich zu einem Feste der Marine gestalten. Am 12. d. schon trifft Se. königl. Hoheit der Prinz Wilhelm in Kiel ein und wird an diesem, da erst am 13., wie nunmehr definitiv beschlossen ist, die Einfahrt der heimkehrenden „Olga" erfolgen wird, ein Gast der Marinestation sein. Se. königl. Hoheit wird die Anlagen der inneren Marinestation, die Kasernements und Werften, sowie die Friedrichsorter Werke in Augenschein nehmen, Uebungen der Matrosen-Artillerieabtheilung im Minenlegen und auch den Streuminenversuchen desselben Marinetheils beiwohnen, sowie an Bord des „Blücher" Kreuzfahrten auf der Kieler Förde unternehmen und bei einem Torpedo-Schießmanöver in Fahrt des Schiffes zugegen sein. Am Abend gedenkt das See-Offizierkorps Sr. königl. Hoheit ein Diner in den Räumen seines Kasinos zu geben. Am folgenden Tage schon in den ersten Vormittagsstunden rüsten sich die gepanzerte Korvette „Hansa" und der „Notus" zum Aufbruch und zur Entgegenfahrt Sr. Majestät Schiff „Olga". Die Allerhöchsten Herrschaften werden sich auf dem „Notus" befinden, während der Herr Chef der Admiralität sich am Bord der „Hansa" einschiffen wird. Nachdem auf See die Ueberschiffung an Bord der „Olga" stattgefunden, wird unter Ausführung von Inspektionsmanövern die Rückfahrt angetreten. Zwischen 2 und 3 Uhr Mittags soll die Einfahrt in den Kieler Hafen erfolgen.

— Der Berner „Bund" verwahrt die Schweiz in einer Reihe energisch gehaltener Artikel gegen die ihr von verschiedenen Seiten, namentlich von konservativen Blättern Deutschlands, in erster Reihe der „Kreuzztg.", und von der Wiener „Presse" gemachten Vorwürfe, als sei dieselbe eine Art Räuberhöhle, in welcher sich das internationale Verbrecherthum sammle, um unter dem Schutze der Schweizer Behörden seine Anschläge gegen die Häupter und die Einwohner anderer Staaten zu schmieden und auszuführen. Indem das genannte Blatt diese Uebertreibungen zurückweist, kommt es am Schlusse seines zweiten Artikels doch zu der Erklärung, daß die Schweiz die Wohlthaten ihrer Asylgewährung nur wirklich politisch Verfolgten, die davon keinen gegen das Schweizer Staatsinteresse gehenden Gebrauch machen, zuwenden werde; zu den Leuten aber, deren Handlungen die Schweiz mit diesem Schilde nicht decken könne, seien Stellmacher, Peukert, Kammerer und ihre anarchistischen Genossen zu zählen. Der „Bund" will diese Erklärung in einem weiteren Artikel näher ausführen.

— Die Pester Polizeibehörde erhielt am Freitag von einem Unternehmen Kenntniß, das von Seiten der Anarchisten geplant und zu welchem die erforderlichen Mittel per Post nach der ungarischen Hauptstadt sollten gesendet worden sein. Der „Pester Lloyd" macht heute über das bisher noch in Dunkel gehüllte Vorkommniß folgende Mittheilungen:

Am Freitag kamen mit der Wiener Post drei größere Packete in Pest an, die sämmtlich von einer und derselben Hand aufgegeben worden und auf einen Namen poste restante nach Ofen adressirt waren. Die Packete waren einzeln 5, 6 und 8 Kilogramm schwer und ohne Werthangabe aufgegeben. Nach Anlangen der Post erschienen drei Arbeiter im Ofner Postamte und erkundigten sich um die drei erwähnten Packete; als man ihnen mittheilte, daß dieselben bereits angelangt seien, entfernten sie sich mit der Erklärung, am Abend die Sendung abzuholen. Der Postvorstand, dem die Sache auffiel, erstattete dem Postdirektor Zobel Meldung und dieser sah sich veranlaßt, dem Ober-Stadthauptmann Alexius v. Thaiß hiervon die Anzeige zu erstatten mit dem Bedeuten, daß die Kolli trotz des Versprechens der Arbeiter weder vorgestern Abend noch gestern Morgen abgeholt worden sind. Der Polizeichef ließ in der Wohnung des Adressaten eine Haussuchung halten, doch blieb diese gänzlich erfolglos. Die Packete liegen noch immer auf der Post; was sie enthalten, darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; werden dieselben binnen einer bestimmten Zeit nicht abgeholt, so schickt sie das Postamt nach Wien zurück.

Ausland.

Paris, 9. März. Das durch Entsendung einer Höllenmaschine von Lyon geplante angebliche Attentat gegen den Grafen von Paris, welches durch die Umsicht der dienstthuenden Beamten glücklich vereitelt worden ist, stößt in manchen republikanischen Kreisen auf ein gewisses ungläubiges Mißtrauen, oder wird, weil allzugelegen kommend, als bestellte Arbeit angezweifelt. Dennoch geben alle Depeschen das thatsächliche Faktum zu. Weitere Aufschlüsse muß die eingeleitete Untersuchung bringen. Die Erregung über orleanistische Komplote und Konspirationen dauert fort. Die intransigenten Blätter beschuldigen sogar das Ministerium Ferry selbst, orleanistische Mitverschworene zu sein. Andere sehen in dem bekannten Rundschreiben und dem hervorgerufenen Lärm über orleanistische Umtriebe wiederum nur ein Manöver der Regierung, um die Aufmerksamkeit von ihren eigenen Fehlern abzulenken und auf diese Weise ihre parlamentarische Stellung zu befestigen. Eine umgehende Ausweisung der Prinzen von Orleans dürfte übrigens regierungsseitig nicht in Aussicht genommen sein, wenngleich zweifellos die Aktion der Orleanisten seit Kurzem eine ungleich rührigere und aktivere geworden ist.

Trotz mancherlei etwas ungünstig klingender Depeschen aus englischen Quellen oder der hiesigen Oppositionsblätter, zeigen hiesige offizielle und speziell militärische Kreise ein absolutes Vertrauen in den demnächstigen vollständigen siegreichen Erfolg der Operationen gegen Bacninh.

Provinzielles.

Stettin, 11. März. Wie das „B. T." hört, hat die neue deutsche freisinnige Partei soeben beschlossen, in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses eine Interpellation an den Minister des Innern zu richten, des Inhalts: welche Vorkehrungen in Neustettin getroffen waren, um Unruhen zu verhüten, und was der Minister zu thun gedenkt, um einer Wiederholung solcher Vorkommnisse vorzubeugen.

— Nachdem von dem Abgeordnetenhaus für die hiesige Polizei-Direktion die Mehreinstellung eines Kommissarius und mehrerer Schutzleute genehmigt und die Kosten hierzu bewilligt sind, soll vom 1. April d. J. ab ein siebentes Polizei-Revier und zwar in der Oberwiek eingerichtet werden, zu dessen Kommissarius, wie wir bereits früher mitgetheilt, Herr Kommissarius Koethner aus Grabow ausersehen ist. In der nächsten Stadtverordneten-Sitzung wird bereits eine Vorlage wegen Bewilligung von 800 Mk. an Miethe und Einrichtungskosten für dieses Bureau berathen werden.

— Landgericht. Strafkammer 3 — Sitzung vom 10. März. — Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wird die Wittwe Friederike Noack, geb. Falk. Die 58 Jahre alte Frau hat ihre Haare fein gestriegelt, ihre Hände mit schwarzen Glacee's versehen und ist ersichtlich bemüht, hierdurch einen guten Eindruck zu machen. Aber wie wird dieser Eindruck getrübt, wenn man einen Rückblick auf ihr bisheriges Wirken wirft, es entrollt sich dann ein Verbrecherleben der trübsten Art und man sieht, daß die alte Frau in den Strafanstalten alt und grau geworden ist. Ihr Strafkonto ist, abgesehen von vielen Gefängnißstrafen, allein mit 22 Jahren Zuchthaus belastet und auch in ihren alten Tagen scheint die Frau den Pfad des Verbrechens nicht verlassen zu wollen, dies beweist die heute gegen sie vorliegende Anklage wegen Diebstahls. Sie ist beschuldigt, am 6. Januar d. Js. dem Milchpächter Meibauer eine Kanne mit 11½ Liter Milch, welche derselbe für kurze Zeit an einer Thür am Roßmarkt stehen ließ, und am 19. November v. J. dem Bäckermeister Lange ein Bettstück aus der Mädchenkammer entwendet zu haben. Den ersten Diebstahl gesteht die Angeklagte ein, allerdings will sie nur die Absicht gehabt haben, die Milch zu entwenden, die Kanne jedoch zurückzubringen. In Betreff des Bettes leugnet sie den Diebstahl; sie will das Bett von dem bekannten großen Unbekannten in Versatz erhalten haben, sie giebt dem Unbekannten zwar den Namen „Karl Lucht" und als besonderes Kennzeichen dieses Lucht bezeichnet sie „eine große Narbe im Gesicht", aber trotz dieser besonderen Kennzeichen haben alle Recherchen nach dem Unbekannten keinen Erfolg gehabt. Sehr zu statten kommt der Angeklagten die Aussage einer Sittendirne, der unverehelichten Helene Zickermann, welche gesehen haben will, daß die Noack thatsächlich das Bett von einem Manne „mit großer Narbe" in Empfang genommen habe. Obwohl diese Aussage so unwahrscheinlich klang, daß dieselbe auf Antrag des Herrn Staatsanwalts protokollirt wurde, sprach sie doch so zu Gunsten der Angeklagten, daß der Gerichtshof wegen des Bettdiebstahls auf Freisprechung erkannte, und dieselbe nur wegen des ersten Diebstahls zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 2 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

Neustettin, 10. März. Von kompetenter Seite werden die von hier verbreiteten Nachrichten über die in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag vorgekommenen Ruhestörungen als stark übertrieben bezeichnet, gleichzeitig wird von die Seite folgende Darstellung des Sachverhalts gegeben. Nachdem am vorigen Sonnabend aus der Wohnung des jüdischen Kaufmanns Flater auf dieser Theilnehmer an einem Maskenzug mit Steinen geworfen worden war, fanden hier Zusammenrottungen statt. Auch wurde der Omnibus, welcher nach Ankunft des Konitzer Zuges die von dem Schwurgericht in Konitz zurückkehrenden Lesheim, Löwe und Genossen nach der Stadt brachte, angehalten, die Insassen wurden von einigen Jungen insultirt, auch einige Scheiben zerschlagen. Aber Niemand ist schwer verletzt worden, es ist nichts demolirt, Niemand ist geflüchtet. Gestern Abend wurde aus der Flater'schen Wohnung und anderen jüdischen Häusern auf das Publikum und auf die Gendarmerie abermals mit Steinen geworfen. Die sich wiederholenden Exzesse wurden unterdrückt, um 11 Uhr Nachts wurden die letzten Menschenansammlungen durch die Gensdarmerie zerstreut.

Neustettin, 10. März. (B. T.) Exzesse, wie sie am Sonnabend gegen Personen verübt wurden, sind gestern nicht vorgekommen, wohl aber solche gegen das Eigenthum. Kaufmann Freundlichs Laden wurde erbrochen und die Tageskasse geplündert. Die Polizei ist durch auswärtige Gendarmen verstärkt; auch heute treffen noch solche ein. In der Bahnhofsstraße fand um Mitternacht ein Handgemenge zwischen Pöbel und Polizisten statt, bei welchem diese von der Waffe Gebrauch machen mußten. Verhaftungen stehen bevor. Die Erregtheit scheint nachzulassen, wenigstens sind die Straßen frei, was gestern nicht der Fall war,

---

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Prophet." Große Oper in 5 Akten.

Ueber die beiden am Sonnabend in Berliner Theatern in Szene gegangenen Novitäten urtheilt das „D. M.-Bl." wie folgt: Ich komme in meiner Referentenpflicht zu dem letzten Bühnenereigniß dieser Woche, einem Stück, das aus dem Geschmack unserer Tage hervorgegangen ist. Die Muse verhülle das Haupt. Um etwa in dem Tone des Stallmeisters — Pardon! Kapellmeisters v. Bülow zu reden: im Zirkus Wallner wurde gestern zum ersten Male: „O, diese Mädchen" gegeben, ein Schwank von Julius Rosen. Der Verfasser darf stolz darauf sein, die schlechteste Posse geschrieben zu haben, die in dieser Saison über die Bretter gestolpert ist. Ein wirres Situationsgemisch ohne Witz, voll beleidigender Nachlässigkeit im Bau und in der Zeichnung, gerettet durch Thomas und Blencke. Lange wird sich das Wallner-Theater kaum mit Rosen schmücken. — Im Bellealliance-Theater brachte am Sonnabend der überschüssige Theil des Wallner-Personals ein in vier Akte abgetheiltes Ragout der urältesten Theaterwitze und Bühnensituationen zur ersten Aufführung. „Nur Amerikanisch!" nennt sich das aus der Küche der Herren A. Karl und Fritz Brentano entstammende Vorstadtgericht.

— Ein neues vieraktiges Schauspiel von D. Duncker (Fräulein Dora Duncker) ist von dem Direktor Maurice zur Aufführung am Hamburger Thalia-Theater angenommen worden und zwar schon wenige Tage nach der Einreichung des Manuskriptes. Die Novität soll bald in Szene gehen.

Vermischtes.

— Daß unser Kronprinz ein echtes Berliner Kind ist, das den Berliner Dialekt nicht nur perfekt beherrscht, sondern auch gern anwendet, das zeigt wieder einmal die nachstehende kleine Episode. Als der Kronprinz neulich einer Einladung des Grafen Stolberg zu einer Festlichkeit folgte, traf er auf der Treppe ein großes Gewühl von Dienern an. „Was ist hier los?" fragte der Kronprinz. Man wies auf eine ohnmächtig gewordene Dame. Sofort griff der Kronprinz in die Tasche, holte ein Riechfläschchen hervor und hielt es der Ohnmächtigen mit den Worten unter die Nase: „Det habe ick Allens bei mir!"

— Das „D. M.-B." erzählt von einer sehr bekannten Operettensängerin: Jedermann kennt sie, aber Niemand weiß ihr Alter zu bestimmen. Sie vielleicht selbst nicht, jedenfalls macht sie sich sehr von einander abweichender unkorrekter Altersangaben schuldig. Sie hat aber auch ein gutes Herz neben ihrem schlechten Gedächtniß und entwickelt eine staunenswerthe Vielseitigkeit in der Wahl ihrer Freier. Ihre neueste Schwärmerei ist ein blutjunger Portepeefähnrich. Jüngst besuchte sie an des zukünftigen Vaterlandsvertheidigers Arm einen Künstlerabend. „Nun sagen Sie mir, liebstes Miezerl," raunt der Baßbuffo vertraulich der Kollegin zu, „wie können Sie nur mit einem noch so jungen Menschen hierher kommen!?" „Das ist mein Schatz", antwortet die Holde, „und ich habe mir vorgenommen, mir nie mehr einen Liebsten zu nehmen, dessen Alter mit meinen Jahren zusammengerechnet die Zahl 50 übersteigt." „Na, wissen's was," meint der boshafte Kollege, „dann müssen Sie schon vom nächsten Jahre an ein Verhältniß mit einem Säugling anknüpfen" . . .

Telegraphische Depeschen.

Bremerhaven, 10. März. Die hiesige Polizei nahm gestern Abend einen mit dem Dampfer „Oder" angekommenen, bei einem Bremer Spediteur zur Beförderung aufgegebenen amerikanischen Koffer in Beschlag, in welchem deutlich das Ticken eines Uhrwerks hörbar war. Man vermuthet, daß sich eine Höllenmaschine in dem Koffer befinde, letzterer wurde daher an den Außendeich gebracht und unter Wache gestellt und soll noch heute geöffnet werden.

Bremerhaven, 10. März. Der beschlagnahmte Koffer war, wie sich bei der heute vorgenommenen Oeffnung desselben ergab, mit Kleidern angefüllt, irgend welche Sprengstoffe fanden sich in demselben nicht vor. Das gehörte verdächtige Geräusch rührte von einer großen amerikanischen Weckuhr her, die im Gange war.

Dortmund 10. März. Die Ersatzwahl für das Haus der Abgeordneten in dem 5. Wahlkreise, Bochum-Dortmund, des Regierungsbezirks Arnsberg findet der „Dortmunder Zeitung" zufolge am 20. März statt.

Wien, 9. März. Der „Presse" wird aus Belgrad gemeldet, daß der serbische Finanzminister einen Gesetzentwurf wegen Konvertirung der verschiedenen Titres der serbischen Staatsschuld in eine Rente von 30 Millionen vorbereite; außerdem werde der Skupschtina eine Vorlage wegen Einführung des Tabakmonopols zugehen.

Rom 10. März. Ein Zirkularschreiben der Kongregation de propaganda fide bevollmächtigt die Nuntien und apostolischen Vikare zur Vertretung der Propaganda für alle administrativen und zivilen Akte, die Nuntien werden ersucht, die Bischöfe hiervon zu informiren.

London, 9. März. In Brighton starb gestern Admiral Dacres.

Kairo, 9. März. Nubar Pascha ist interimistisch auch mit dem Ministerium des Innern betraut worden, thatsächlich werden die Geschäfte desselben von dem Generalsekretär Clifford Lloyd geführt.

In Suakin war ein russisches Kriegsschiff eingetroffen, ferner wurde ein spanisches Kriegsschiff daselbst erwartet.

Kalkutta, 9. März. Die Mitglieder der deutschen Cholera Kommission beabsichtigen in nächster Zeit Goalpara und Darjiling zu besuchen und dann nach Deutschland zurückzukehren.

Washington, 9. März. Der Schifffahrtsausschuß des Repräsentantenhauses hat sich in dem von ihm erstatteten Berichte gegen die Bill ausgesprochen, wonach amerikanischen Staatsangehörigen gestattet sein soll, im Auslande gebaute Schiffe für den Handelsverkehr mit dem Auslande anzukaufen.

---

war. „Sie wollen uns verlassen?" rief er, „mon dieu, und dieser Gedanke ist so plötzlich in Ihnen aufgetaucht?!" —

„Nicht plötzlich," entgegnete Reinhold, „ich trug mich schon längst mit dieser Idee . . . . Uebrigens, Herr von Cardac — wenn es Ihnen Recht ist, wollen wir nunmehr von allen überflüssigen Erörterungen absehen — ich bin stark pressirt. Rechnen wir lieber. Die Hypotheken auf Buggersdorf, die letzte väterliche Scholle, sichert Ihnen beinahe 50,000 Mark — es blieb also nur noch eine Kleinigkeit für den Fall." —

„Ciel! ciel!" fiel der Franzose unterbrechend ein, „Sie erschrecken mich wahrhaftig, Herr Rittmeister! Habe ich Sie schon einmal gemahnt? Bin ich nicht sicher, daß Sie mich auf Heller und Pfennig bezahlen? — Ich weiß zwar, daß Sie in Berlin noch einige 1000 Thaler schulden — aber das ist ganz gleichgültig! Ich bitte Sie, bester Herr Rittmeister, lassen wir die Berechnung auf ein anderes Mal!"

Reinhold schaute etwas verwundert auf den beweglichen langen Herrn. Eine derartige Zuvorkommenheit in Geldangelegenheiten war er bisher nicht von ihm gewohnt gewesen. Aber Reinhold wußte, daß Cardac nichts ohne Ueberlegenheit that, seine Stirn furchte sich tiefer, er wurde ärgerlich.

„Ich muß Sie dringend ersuchen, bei der Sache zu bleiben, Herr von Cardac," rief er erregt. „Ich sagte Ihnen bereits, daß meine Zeit gemessen ist und ich will mich auf ein längeres Hinausziehen nicht einlassen."

„Bien, Herr Rittmeister," fiel der Franzose ein und erhob sich. Er schritt rasch einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann dicht vor Beeren stehen; sein scharfes, böses, stahlgraues Auge ruhte wie eine stumme Bitte auf Reinhold. „Ich habe einen letzten Vorschlag für Sie, mein Herr Rittmeister", sagte er. „Heirathen Sie, meine Tochter — und Sie erhalten Ihre Papiere zurück und eine Mitgift von hunderttausend Thalern" . . .

(Fortsetzung folgt.)